

„Ein normaler Gewaltzustand“

Politische Konflikte als Herausforderung christlichen Handelns.
Das Beispiel Madeleine Delbrêl*

Marianne Heimbach-Steins, Münster

„Ein normaler Gewaltzustand“ – was ist damit gemeint? Assoziationen drängen sich auf: Bilder aus dem ehemaligen Jugoslawien, aus Ruanda, aus Tschetschenien: an die zur grausamen Normalität gewordene Bedrohung durch den Bürgerkrieg; es mag nach Resignation klingen: andauernde, gewaltsame Zustände, seien es Bürgerkriege, Rassismus oder Sexismus, Strukturen, in denen Menschen unterdrückt und grundlegender Rechte beraubt sind – all diese Formen der Gewalt sind zur Normalität geworden – man geht zur Tagesordnung über, denn scheinbar ist kein Kraut dagegen gewachsen.

In den Schriften der französischen Christin Madeleine Delbrêl kommt das Wort vom „normalen Gewaltzustand“ immer wieder vor. Diese Frau, die im Jahr 1904 geboren wurde und 1964 starb, die zwei Weltkriege erlebte und mehr als 30 Jahre in der kommunistischen Arbeiterstadt Ivry südöstlich von Paris lebte¹, hat sich in ihrer Lebensgeschichte intensiv auch mit Situationen struktureller Gewalt auseinandergesetzt. Primär jedoch verbindet sie mit dem „normalen Gewaltzustand“ etwas anderes: Sie beschreibt mit dieser Formel die Situation der Glaubenden in der Welt. Darin spiegelt sich die ganze Dramatik der religiösen Biographie Madeleine Delbrêls: ihre mit 20 Jahren nach heftigem Ringen vollzogene Kehrtwendung von einem rationalistischen Atheismus zum christlichen Glauben und das lebenslange Ringen um einen vorbehaltlos zeitgenössischen Glauben inmitten einer glaubensfernen Umgebung.

Im ersten Teil meines Beitrags möchte ich daher Madeleine Delbrêls Gedanken zur Situation und zum Handeln der Glaubenden etwas genauer darlegen. Anschließend werde ich anhand einiger konkreter Beispiele zeigen, wie sich diese Grundauffassung in ihrem politischen Handeln auswirkt. Auf dieser Basis kann ich im Schlußteil die Grundlinien der im Glauben begründeten Handlungsorientierung Madeleine Delbrêls nachzeichnen.

¹ Gekürzte Fassung eines Vortrags, den die Verf. am 12. 11. 1994 in der Katholischen Akademie Rabanus Maurus in Wiesbaden–Naurod gehalten hat. – Vgl. die Dokumentation der Tagung: G. Fuchs (Hg.), „... in ihren Armen das Gewicht der Welt“. Mystik und Verantwortung: Das Beispiel Madeleine Delbrêl. Frankfurt (Knecht) 1995.

Zur Biographie vgl.: Annette Schleinzer, *Die Liebe ist unsere einzige Aufgabe. Das Lebenszeugnis von Madeleine Delbrêl*. Ostfildern 1994.

I. „Der Glaube der streitenden Kirche ist ein gewaltsamer Zustand“²

„Glaube ist der zeitliche Einsatz der Liebe Gottes zur Welt“ (NK 207)

Madeleine Delbrêl bezieht sich auf die Erfahrungen ihrer eigenen Glaubensgeschichte, wenn sie über den Charakter und die Herausforderungen der christlichen Existenz nachdenkt. Immer wieder geht sie zurück an den Wendepunkt ihres Lebens, die Konversion, die sie selbst überwältigend genannt hat – „une conversion violente“: Hier wurzelt die neu gewonnene Gewißheit: „Gott ist Jemand“, „man kann ihn lieben, wie man eine Person liebt“.³ Der Glaube an den liebenden Gott Jesu Christi wird so sehr zu ihrer Lebenswahl, daß sie noch im Jahr ihres Todes sagen wird „ich war eine Neukonvertierte – ich war von Gott überwältigt worden und bin es noch“⁴; das Moment des Gewaltsamen, des Zwingenden schwingt in ihrem Bekenntnis mit! Herausgerissen aus der Vereinzelung nihilistischer Verzweiflung drängt das neue Sein in der Gemeinschaft mit Gott zur Mitteilung, zur Weitergabe, und damit zur Entdeckung dessen, was Madeleine Delbrêl die „apostolische“ Dimension des Glaubens nennt.

Mit dem biblischen Motiv vom Bund Gottes mit den Menschen beleuchtet sie den Zusammenhang von geschenkter Gottesgemeinschaft und aufgetragener Hinwendung zu den Menschen: Bezug nehmend auf das erste Lied vom Gottesknecht (Jes 42,1–9) erwägt sie den Gedanken: „Gott hat uns zum Bund *gemacht*. Wir sind ein Faktum göttlichen Bundes. Jede Messe mahnt uns an die schrankenlose Weite dieses Bundes.“⁵ Diese heilsgeschichtliche Konstellation muß jedoch in die Aktualität einer jeden „Gegenwart“, in die gegebene historische Situation, in den konkreten Alltag übersetzt werden: „Damit ... dieses Faktum wahr sei, dieser Bund von uns gelebt werde, so umfassend wie er im Geist und in der Gnade ist, muß er konkret und täglich unter den uns bekannten Menschen, an der Stelle, an die wir gesetzt sind, praktiziert werden. ... *diese* Menschen unter allen übrigen bilden für uns das konkrete Gesicht des Volkes, mit dem Gott in uns den Bund schließen will.“⁶ Das heißt: die konkreten Nächsten, die den eigenen Weg kreuzen, ohne daß man sie wählen kann, haben ein Anrecht auf die Mitteilung der ganzen unverkürzten Gottesbotschaft. Wer auch immer sie seien, in der Gemeinschaft mit ihnen muß der Glaube gelebt werden, von dem Madeleine Delbrêl sagt, er sei „der zeitliche Einsatz der ewigen Liebe Gottes zur Welt“.⁷ Darin ent-

² *Wir Nachbarn der Kommunisten. Diagnosen*. Einsiedeln 1975, 267. (Im folgenden: NK)

³ *Ville marxiste, terre de mission*. Paris 21970, 252.

⁴ NK 266.

⁵ NK 194 (Hervorhebung im Original).

⁶ NK 194f (Hervorhebung M.H.-St.).

⁷ NK 207.

deckt sie die apostolische, die missionarische Dimension des Liebesgebotes, denn die Mitteilung des Glaubens ist keine akademische Angelegenheit, sondern eine Sache der Erfahrung, der Begegnung, der konkreten Solidarität.

Eben in dieser apostolischen Dimension des Glaubens und der Liebe entziffert Madeleine Delbrêl das, was sie den „normalen Gewaltzustand“ nennt: Ernsthaft Gott zu wählen und dementsprechend zu leben in einer Welt, die diese Wahl nicht teilt, die sie anficht oder ihr auch nur gleichgültig begegnet, ist keine spannungsfreie Angelegenheit. Es ist vielmehr eine Entscheidung für ein Leben des Widerspruchs. Denn die Wahl, die der Glaube für die Christen bedeutet, geschieht notwendigerweise innerhalb der Welt und wird in ihr gelebt.⁸ Madeleine Delbrêl bringt diese Spannung auf den Punkt, wenn sie sagt: „Heute ... ist der Glaube wie immer das Widersprechende, aber sein Widerspruch ist, wie immer, ein zeitgenössischer. Er offenbart sich in unserer unmittelbarsten Aktualität, denn er bezeugt gleichzeitig Gott und uns, verweist aber als auf den einzigen Gesprächspartner Gottes – in uns selbst wie in der Welt – auf unser freies Herz.“⁹

Für die Glaubenden geht es also um eine Zeitgenossenschaft ohne Vorbehalt, zugleich aber um jene „Unterscheidung der Geister“, ohne die ein christliches Leben in und mit der Welt der Gefahr des Identit  tsverlustes ausgesetzt wäre. Was in der Welt verborgen im Widerspruch zum Glauben steht, tritt erst angesichts der Eindeutigkeit der Glaubenswahl als solches zutage.¹⁰ Es begegnet keineswegs nur in Gestalt gewisser Menschen, die Gott aus ideologischen Gründen leugnen, oder gewisser verselbständigter gottw  driger Kräfte, die in der Sprache moderner Theologie „Strukturen der Sünde“ genannt werden. Vielmehr weiß „jeder Christ ..., daß er davon durchdrungen und durchbohrt wird, wobei er frei bleibt, darin Gott zu wählen, oft in täglich sich erneuernden Entscheidungen.“¹¹

Eben diese je neu zu treffende bzw. zu bestätigende Wahl angesichts der Widersprüchlichkeit der Welt wie der eigenen Existenz macht in Madeleine Delbrêls Sicht den „normalen Gewaltzustand“ aus. Man wird nicht erst durch eine zusätzliche, heroische Entscheidung für eine besondere Berufung in ihn hineinversetzt, sondern durch die Lebenswahl des Glaubens selbst. Dadurch ist die Grundsituation der christlichen Existenz als permanente Entscheidungssituation qualifiziert.

So betrachtet, kann der Widerspruch zwischen dem Glauben an Gott und dem Eigen-Sinn der Welt nicht dadurch gelöst werden, daß die Glaubende

⁸ Vgl. NK 160.

⁹ NK 213.

¹⁰ Vgl. NK 168.

¹¹ NK 168.

sich aus der Welt zurückzieht, durch Einkehr in die eigene Innerlichkeit oder durch die Wahl einer – scheinbar – weltabgewandten Lebensform. Denn einerseits würde der Widerspruch mitgehen, ist er doch in jedem Menschen selbst präsent – in dem Maße, wie jemand innerlich noch nicht völlig frei geworden ist. Andererseits stünde eine solche „Weltflucht“ ihrerseits im Widerspruch zum Anspruch des Glaubens. Dazu schreibt Madeleine Delbrêl: „Wenn wir uns damit abfinden, Randsiedler des menschlichen Daseins zu sein, Dilettanten in Dingen, welche die Existenz der Menschen ausmachen, wenn wir es normal finden, unter Tauben stumm zu bleiben, weil wir ja doch nicht zur ‚gleichen Welt‘ gehören, nicht die ‚gleichen Ideen‘, die ‚gleiche Erziehung‘ haben, nicht zur ‚gleichen Partei‘ gehören, was werden wir dann ‚aus unserem Bruder‘ gemacht haben, an dem Tag, da wir die gemeinsame Straße verlassen, um vor dem Herrn zu erscheinen?“¹²

Dieser Frage nach der Glaubwürdigkeit einer Praxis, die sich vom Glauben an den Gott Jesu Christi orientieren läßt, hat sich Madeleine Delbrêl zeit ihres Lebens gestellt. Ihr Lebensumfeld Ivry war ihre „Schule des angewandten Glaubens“, der Ort einer Praxis, in der sie gerade nicht „Randsiedlerin des menschlichen Daseins“ bleiben wollte und konnte. Hier hat sie ihre Sensibilität für den Herausforderungscharakter der Welt, der konkreten Umstände, der politischen und ideologischen Auseinandersetzungen entwickelt und verfeinert.

II. Prophetisch-politisches Handeln: Madeleine Delbrêls Option für die Armen¹³

„Gott serviert uns die Umstände nicht wie fertig Gekochtes... Er reicht sie uns so, daß wir sie vollenden, daß wir daraus seinen Willen machen können.“ (NK 176)

Mit dem Aufbruch nach Ivry im Jahr 1933 hat sich Madeleine Delbrêl, gemeinsam mit ihren Gefährtinnen, für ein Leben der Solidarität mit den Armen im proletarischen Milieu entschieden. Durch ihre Praxis realisiert sie den Protest gegen den Riß, der mitten durch die Gesellschaft geht und Privilegierte von Versklavten trennt. Dem entspricht ihre Lebensform in einer kleinen Frauengemeinschaft, die den Bedingungen des Arbeiterlebens möglichst weitgehend angeglichen ist: Die Existenz „von der Hand in den Mund“, die Wahl nicht-intellektueller Berufe bestimmen dieses Leben. Der

¹² Ebd.

¹³ Vgl. zum folgenden ausführlicher meine Untersuchung: *Unterscheidung der Geister – Strukturmoment christlicher Sozialethik. Dargestellt am Werk Madeleine Delbrêls*. Münster 1994.

Sozialdienst, den Madeleine Delbrêl in Ivry aufbaut, ebnet ihr den Weg zu den Menschen in dieser ihr zunächst so fremden Welt und eröffnet zugleich die Möglichkeit, in eine konkrete und positive Beziehung zu den politischen Verantwortungsträgern und zu den Strukturen zu treten, die das Leben in der Arbeiterstadt bestimmen. Der Einsatz wird weitgehend von den Zeitereignissen bestimmt: So gibt in den 40er Jahren die Not der Bevölkerung, die durch den Krieg und die erschweren Lebensbedingungen der Nachkriegsjahre diktiert ist, die Gestalt der praktischen Solidarität vor. In diesen Zusammenhang gehören die zwischen kommunaler Behörde und Kirche koordinierten Einsätze zur Unterstützung von Opfern der Bombenangriffe auf Ivry und ebenso die Initiativen, die Madeleine Delbrêl gemeinsam mit anderen zugunsten der in Ivry untergekommenen spanischen Flüchtlinge und mit diesen ergreift.

Etwas später sind es v.a. gezielte Wortmeldungen zugunsten von Menschen und Menschengruppen, die aus politischen Motiven ihrer Grundrechte beraubt waren: Aus den Jahren um 1950 sind mehrere Anlässe bezeugt, zu denen Madeleine Delbrêl gemeinsam mit anderen Personen und Gruppen zugunsten politisch Verfolgter und ungerecht Verurteilter das Wort nahm und Partei ergriff. Solche Einsprachen sind zugleich Protest gegen unzurechte und Ungerechtigkeit stützende Handlungsweisen und Strukturen in Gesellschaft und Kirche. Im Sinne prophetischer Einsprache bezeugen sie die „Option für die Armen“, die das Handeln und die Lebensweise Madeleine Delbrêls grundlegend bestimmt. Beispielhaft möchte ich diese Facette ihres Engagements etwas genauer beleuchten, um einige Grundzüge christlicher Handlungsorientierung im politischen Bereich zu erschließen.

1. Beispiel: Die „34 von Barcelona“

Im März 1952 führte die Verhaftung der sog. 34 von Barcelona zu empörten Reaktionen der internationalen Öffentlichkeit. Eine drastische Erhöhung der Tarife des öffentlichen Nahverkehrs in Barcelona war von Seiten der Passagiere mit einem Boykott beantwortet worden. 34 Verantwortliche der Aktion wurden festgenommen und sollten vor ein Militärgericht gestellt werden. Im schlimmsten Falle drohte ihnen die Todesstrafe. Auf erheblichen Druck der Öffentlichkeit hin wurden die Haftbedingungen allmählich erleichtert, schließlich wurden die Häftlinge freigelassen.

Madeleine Delbrêl beteiligte sich an den französischen Protesten mit einem offenen Brief an die spanischen Katholiken, der durch ihre spanischen

Freunde und Bekannten verbreitet wurde.¹⁴ In diesem Schreiben hebt sie insbesondere auf die Notwendigkeit des Protestes angesichts derartiger Unrechtsmaßnahmen ab: Erscheine der Boykott als ein Zeichen allgemeinen Protestes der Bevölkerung gegen die Regierung, so besiegele die drakonische Sanktion den von den Regierenden herbeigeführten „Bruch“ mit dem Volk. Eine christliche Stellungnahme zu dem Vorfall dürfe sich jedoch nicht darauf beschränken, den Bruch als politisches Faktum zu konstatieren. Vielmehr gelte es zu fragen, welche Reaktion erfordert sei, um der Wahrheit Genüge zu tun, „die uns anhält, der Welt das Antlitz der Liebe zu zeigen“. Die im Zusammenhang von Wahrheit und Freiheit entdeckte Forderung nach Wahrhaftigkeit als sittlicher Grundhaltung, nach Authentizität auch im politischen Handeln motiviert die Aufforderung zum politischen Protest, die Madeleine Delbrêl ihren Adressaten behutsam, aber doch eindeutig übermittelt. Auf den konkreten Fall bezogen, lautet die Konsequenz: Angesichts einer solchen Maßnahme zu schweigen, bedeute Komplizenschaft mit den Tätern; wenn es daher in bestimmten Ländern nötig sein könne, um der Wahrheit willen „Gefangener mit den Gefangenen“ zu sein, so könne es in anderen Ländern darauf ankommen, einen deutlichen Bruch mit den Machthabern zu vollziehen.

2. Beispiel: Protest gegen den Eucharistischen Kongreß in Barcelona

Wenige Wochen später, im Mai 1952, beteiligt sich Madeleine Delbrêl an den Protesten gegen den in Barcelona stattfindenden internationalen Eucharistischen Kongreß. Ansatzpunkt ihrer kritischen Stellungnahme ist der politische Kontext: die Veranstaltung müsse in der Öffentlichkeit unvermeidlich als eine kirchliche Unterstützung des Franco-Regimes erscheinen. In einem für die Zeitschrift „*Témoignage chrétien*“ bestimmten Artikel¹⁵ nimmt Madeleine Delbrêl Stellung zu dem bevorstehenden Ereignis. Sie argumentiert aus einer Position der Solidarität mit jenen Spaniern, die vor der Verfolgung durch das diktatorische Regime Francos nach Frankreich geflüchtet sind und sich durch eine solche kirchliche Geste erneut als marginalisiert und verhöhnt erfahren müssen. Sie macht sich die Perspektive der Flüchtlinge zu eigen, die sie aus dem persönlichen Kontakt mit spanischen Flüchtlingen in Ivry kennt, und schildert die Wirkung, die das Ereignis auf diese Menschen ausübt: Indem die spanische Kirche die Weltkirche zum Eucharisti-

¹⁴ Der Text liegt nur als Manuskript vor: „Les 34 de Barcelone“. Message aux catholiques d’Espagne, Archives Madeleine Delbrêl.

¹⁵ Zitiert bei Christine de Boismarmin, *Madeleine Delbrêl 1904–1964. Rue des villes chemins de Dieu*. Paris 1985, 115f.

stischen Kongreß nach Barcelona einlädt, lade sie de facto in das francistische Spanien ein. Dies aber könne – und müsse aus der Perspektive der Verfolgten – als Sympathie-Erklärung mit dem Regime gedeutet werden; zudem gebe das Ereignis der Regierung, die sich als „katholisch“ bezeichnet, eine willkommene Gelegenheit zur Propaganda. So erscheine die Einladung zum Eucharistischen Kongreß als Paktieren der Kirche mit der Franco-Diktatur; zugleich bedeute sie eine eklatante Desolidarisierung gegenüber den Opfern dieses Regimes, die ihr Land verlassen mußten; die Botschaft laute: „Die Kirche fühlt sich zu Hause, wo ihr (die Flüchtlinge) keine Heimat mehr habt.“¹⁶

Nachdem Madeleine Delbrêl mit diesen Gesichtspunkten die Perspektive der Opfer ins Bewußtsein gehoben hat, wendet sie das Blatt und mahnt die Verantwortung der französischen Christen angesichts der Flüchtlinge in ihrem Land an: Sie fragt: „Haben wir diesem Spanien, das in Frankreich Tür an Tür mit uns lebt, ein gastfreundliches Gesicht gezeigt, wie es Christus entspricht?“¹⁷ Sie unterstreicht die Dringlichkeit dieser Frage, indem sie an das Schicksal der Spanier erinnert, die vor dem Ausbruch des II. Weltkriegs in Frankreich die „Gastfreundschaft“ eines Lageraufenthaltes erfahren haben, um dann das Lagerleben gegen den Kriegsdienst in der französischen Armee einzutauschen. Vor dem Hintergrund dieser Geschichte, die Franzosen und Spanier miteinander verbindet, klagt Madeleine Delbrêl das internationale Schweigen an, das auf dem Schicksal der Flüchtlinge laste und nur allzu selten durchbrochen werde. Damit lenkt sie die Aufmerksamkeit wieder zurück auf die Ebene politischer Verantwortung, die gerade auch den Christen aufgegeben ist. Sie verlangt in bestimmten Situationen und Konstellationen, in denen Unrecht geschieht oder verfestigt wird, entschiedenen und hörbaren Einspruch im Dienst der Humanität.

3. Beispiel: Die „Affaire Rosenberg“

Standen die bisher skizzierten politischen Wortmeldungen Madeleine Delbrêls im Kontext der Franco-Diktatur, so führt das dritte Beispiel in den ideologischen Horizont des Kalten Krieges und der „Hexenjagd“, der sich Marxisten und des Marxismus Verdächtigte während der 50er Jahre in den USA ausgesetzt sahen. In den ersten Monaten des Jahres 1953 bewegte das Schicksal des Ehepaars Ethel und Julius Rosenberg die internationale Öffentlichkeit: Unter dem Vorwurf, atomare Geheimnisse an die Sowjetunion

¹⁶ Vgl. ebd., 116.

¹⁷ Vgl. ebd.

verraten zu haben, waren die beiden amerikanischen Forscher nach einem offensichtlich tendenziös geführten Prozeß zum Tod durch den Elektrischen Stuhl verurteilt worden. Während das Urteil auf den Aussagen von Belastungszeugen gründete, die selbst schuldig gesprochen waren und sich durch ihre Voten „freizukaufen“ hofften, fanden die Unschuldsbeteuerungen der Angeklagten ebenso wenig Gehör wie die öffentlichen Proteste namhafter Wissenschaftler. Die zahlreichen internationalen Protestaktionen blieben jedoch erfolglos; die Verurteilten wurden in der Nacht vom 19. zum 20. Juni 1953 hingerichtet.

Madeleine Delbrêl beteiligte sich zusammen mit zwei Pariser Juristen an der Abfassung eines Berichts über die Angelegenheit zu Händen des Papstes. Durch ihre Vermittlung konnte einer der beiden Juristen, ein jüdischer Anwalt, das Schriftstück im Staatssekretariat des Vatikans übergeben. Ziel war es, eine Intervention des Papstes zu erwirken, die dann auch erfolgte; sie wurde am 13. Februar 1953 durch einen Apostolischen Gesandten in Washington überbracht und am Tag danach im *Osservatore Romano* veröffentlicht. Madeleine Delbrêl meldete sich auch persönlich zu Wort, zunächst auf einer von verschiedenen Gruppen zugunsten der Rosenbergs abgehaltenen Versammlung in Paris, sodann in einem Leserbrief an die katholische Zeitung „*La Croix*“, der am 3. März 1953 gedruckt wurde.¹⁸

In ihrem Artikel argumentiert Madeleine Delbrêl ähnlich wie in dem offenen Brief an die spanischen Katholiken: In beiden Fällen geht es um die Wahrhaftigkeit des christlichen Zeugnisses, das angesichts eklatanten Unrechts ein Schweigen nicht duldet. Nach einer kurzen Darstellung der Umstände des Prozesses und einem Rekurs auf die Intervention des Papstes vom 13. Februar wendet sie sich an die christlichen Gewissen. Sie weist auf die Herausforderung der Ungerechtigkeit hin, die ebenso in der aktuellen Flut von Prozessen gegen mißliebige Personen wie an dem „Komplott des Schweigens und (der) Verzerrung der Tatsachen“ liege. Mit dieser Formulierung greift sie auf die Weihnachtsbotschaft Pius XII. des Jahres 1952 zurück¹⁹; im Hinblick auf die Leiden der Katholiken jenseits des „eisernen Vorhangs“ hatte der Papst von einem „Komplott des Schweigens und einer Verdrehung der Tatsachen“ gesprochen, welche die Verfolgung der Kirche vertuschen solle. Madeleine Delbrêl bezieht diese Anklage nun umfassender auf die notorischen Ungerechtigkeiten, die der „Kalte Krieg“ hervorbringt. Diese seien kein unabwendbares Schicksal; vielmehr macht sie nachdrücklich auf die Mitverantwortung von Christen aufmerksam, die schweigend

¹⁸ *Chrétiens et procès*, in: *La Croix*, 3. März 1953 (Zitate im folgenden in eigener Übersetzung).

¹⁹ Vgl. *Aufbau und Entfaltung des gesellschaftlichen Lebens. Soziale Summe Pius XII.*, hg. von J. F. Groner/A.F. Utz, Bd. II. Fribourg o.J. (1955), Nr. 3303.

hinnehmen, was geschieht, statt entschieden zu protestieren, wo Unrecht offen zutage liegt: „Angesichts des Unglücks der anderen“, schreibt Madeleine Delbrêl, „ist das Schweigen niemals neutral: schweigen bedeutet bestätigen.“ Und mit Blick auf den Fall Rosenberg fährt sie fort: „Angesichts einer Hinrichtung bedeutet Schweigen nicht zweifeln, sondern es bedeutet, vollkommen sicher sein, daß ein Mensch sterben muß. Der Zweifel, selbst der leiseste Zweifel, muß reden. Ein Zweifel, der stumm bleibt, macht uns zu Lügnern.“

Der Vorwurf der Lüge bzw. die Forderung nach Wahrhaftigkeit markieren den Anspruch und das leitende Interesse, das Madeleine Delbrêl mit ihren öffentlichen Stellungnahmen verfolgt. Es geht um die Authentizität des christlichen Zeugnisses, komme es „gelegen oder ungelegen“, ohne Zugeständnisse an eine wie auch immer geartete Doktrin oder Staatsraison, jenseits aller politischen Vereinnahmungen und Parteiungen. Dabei sieht sie sehr wohl die Schwierigkeiten, die sich angesichts konkurrierender Ansprüche der Einlösung dieses „Programms“ entgegenstellen können: Es kann scheinbar ein Dilemma zwischen unterschiedlichen Solidaritäten provozieren. Ebenso kann es aber auch zu gezielten Zusammenschlüssen zugunsten der leidenden Menschen über ideologische Grenzen hinweg führen, was dann in der Regel Verdächtigungen von „rechts“ und/oder von „links“ nach sich zieht. Gerade diese Gefahr, sich „zwischen alle Stühle“ zu setzen, zwischen die Fronten gegensätzlicher ideologischer Lager zu geraten, hat Madeleine Delbrêl in Ivry zur Genüge selbst erlebt.

Derartige Schwierigkeiten lassen sich nicht in jedem Fall vermeiden. Sie auf sich zu nehmen, gehöre – so Madeleine Delbrêl – zum Bemühen um die von der christlichen Botschaft geforderte Wahrhaftigkeit, die allen denkbaren Gestalten der Lüge ins Angesicht widerstehen muß: ebenso einer totalen Anpassung wie einer totalen Verweigerung gegenüber dem politischen System; einer ideologisch motivierten Einseitigkeit der politischen Sorge und Aufmerksamkeit, einer einäugigen Systemkritik oder einer Voreingenommenheit, die sich nicht der Überprüfung am Maßstab der konkreten Realität stellt. Jede Überfremdung des christlichen Zeugnisses durch Kategorien oder Beschränkungen, die nicht „vor Gott“ Bestand haben, ist in dieser Sicht der Dinge eine Lüge. – Was Madeleine Delbrêl mit diesem Maßstab sichern will, ist nichts anderes als die Verwirklichung der Liebe auch als Richtschnur des politischen Handelns.

Die drei beispielhaft vorgestellten Anlässe, zu denen Madeleine Delbrêl (öffentliche) Stellung bezog, lassen über die jeweils geleistete oder zumindest angestrebte Einzelfallhilfe hinaus bestimmte Grundintentionen ihres Handelns erkennen: Sie können als prophetische Wortmeldungen qualifiziert werden; das gilt für die Wortmeldungen Madeleine Delbrêls zu den

Konfliktfällen im francistischen Spanien, mit denen sie die Opposition gegen eine Diktatur unterstützt, welche sich mit der Aura des Katholischen umgibt, jedoch in menschenverachtender Weise und mit maßlosen Polizeistaat-Methoden gegen christliche Grundorientierungen verstößt; ebenso gilt es in bezug auf ihr Engagement in der Affaire Rosenberg im Horizont des Kalten Krieges und der Verhärtung der ideologischen Fronten in Gesellschaft und Kirche: Madeleine Delbrêl klagt bestehende Unrechtsverhältnisse an, nämlich zum einen den staatlichen Mißbrauch des Rechts und zum anderen ein Paktieren der Kirche mit den Mächtigen, durch das diese sich ihrer kritischen Kraft und ihrer Anwaltsfunktion für die Unterdrückten begibt. Sie entlarvt den Mißbrauch politischer bzw. ideologischer Kategorien – wie marxistisch/kapitalistisch, links/rechts, mit denen auch unter Christen gelegentlich Verdächtigung, Ausgrenzung und Verleumdung betrieben werden. Zugleich appelliert sie an die Gewissen der Christen und kritisiert die Lethargie, mit der das geschehende Unrecht weithin hingenommen wird. Sie verbindet diesen Appell mit dem Anspruch der Wahrhaftigkeit, der die Christen als schweigende Zuschauer des Weltgeschehens zu Lügnern mache.

Mit diesem Anspruch geht das vom Glauben orientierte politische Engagement Madeleine Delbrêls sowohl über eine bloße Krisenintervention als auch über ein rein caritäatives Engagement, wie sie es etwa in ihrem Beruf als Sozialarbeiterin ügte, hinaus. Ihr Handeln zielt auf eine kritische Begleitung des Zeitgeschehens aus einer konkreten Option der Solidarität mit den Benachteiligten, Armen und Rechtlosen. Es zielt auf die Ebene einer politischen Verantwortung, die im Namen der gefährdeten bzw. verletzten Humanität öffentlich Druck ausüben muß gegen unheilige Allianzen wie gegen konkreten Mißbrauch von Recht und Macht. Im konstruktiven politischen Protest wird menschliche Solidarität wirksam.

In allen Fällen zeigt die Argumentation Madeleine Delbrêls, daß ihre Unterstützung des Widerstands und ihr Eintreten für Recht und Gerechtigkeit nicht primär politisch, sondern genuin religiös motiviert sind. Damit stellt sich unweigerlich die Frage, unter welchen Bedingungen um der Wahrhaftigkeit willen geredet, Partei ergriffen werden muß. Deshalb soll abschließend das fundamentale Unterscheidungskriterium Madeleine Delbrêls, die Einheit und Universalität der Liebe, als Ausgangspunkt einer Antwort vorgestellt werden.

III. Einheit und Universalität der Liebe als Kriterium

Madeleine Delbrêl hat für sich eine Antwort auf diese Frage gefunden in der Auseinandersetzung mit den besonderen Herausforderungen ihres Lebensumfeldes Ivry. Die Not der Arbeiterbevölkerung und die Einsicht in die strukturellen Ungerechtigkeiten, die diese Not hervorgebracht hatten und immer neu hervorbrachten, bedeuteten eine unausweichliche Provokation, sie verlangten solidarisches Handeln im Dienste der Gerechtigkeit. Zugleich sah sich Madeleine Delbrêl sehr bald vor die Frage gestellt, wie weit sie dabei mit denen zusammenarbeiten und sich verbünden konnte, die bereits vor ihr gekommen waren, um gegen die Situation der Ungerechtigkeit und der Ausbeutung zu kämpfen: mit den Kommunisten, die in Ivry die kommunale Herrschaft innehatten.

In dem schwierigen Unterscheidungsprozeß, den das politisch-ideologische Umfeld auf der einen, die Lebenswahl des Glaubens auf der anderen Seite ihr abverlangte, hat sie insbesondere das Evangelium, die Hl. Schrift, befragt und in der kontinuierlichen Lektüre der ganzen Frohen Botschaft das Doppelgebot der Liebe, die Einheit von Gottes- und Nächstenliebe als Schlüssel zur je neuen Entscheidungsfindung, zur Gestaltung der Praxis entziffern gelernt. Das mag wenig scheinen, denn konkrete Handlungsanweisungen bleiben aus. Klar ist jedoch die Grundausrichtung: das Liebesgebot als Orientierungshilfe gebietet ebenso den Einsatz für „Recht und Gerechtigkeit“, für die Sicherung der Lebensmöglichkeiten der Armen und ihrer Rechte Beraubten, wie es – um der Liebe zu den Sündern willen – die Entlarvung der Sünde verlangt, die sich auch in Unrechtsstrukturen niederschlägt. In diesem Zusammenhang sah Madeleine Delbrêl schließlich die Notwendigkeit, eine pauschale Verbündung mit den Kommunisten (etwa durch Eintritt in die Partei) abzulehnen, weil deren Ideologie einen programmatischen Atheismus sowie mit der Doktrin des Klassenkampfes den Haß gegen die Kapitalisten gebiete und folglich die Einheit des Liebesgebotes zerstöre.²⁰

Im konkreten Einzelfall, der das Handeln der Christen herausfordert, gilt hingegen, was am Anfang gesagt wurde: es ist ein „normaler Gewaltzustand“, eine permanente Entscheidungssituation. Diese Situation so zu deuten, daß sie transparent wird für das Erfordernis der Liebe zu Gott und zu den Nächsten, verlangt neben einer großen Vertrautheit mit dem Evangelium vor allem eine beständige und sensible Aufmerksamkeit für die Menschen, aus deren Leben, aus deren Schicksalen sich die Entscheidungssituation aufbaut und die Herausforderung zu handeln erwächst. Es wäre ein neues

²⁰ Vgl. dazu z.B. NK 261–274.

Thema, dieses Ringen Madeleine Delbrêls um Unterscheidung breiter zu entfalten.

Ihr selbst soll daher das letzte Wort bleiben: Auszüge aus Ihrem Gedicht „Ein neuer Schrei“²¹ können einen lebendigen Eindruck von der Art des Vorgehens und von der Leidenschaft vermitteln, mit der Madeleine Delbrêl die Einheit des Liebesgebotes praktisch gelebt hat:

„Ein Schrei steigt auf aus der Welt: ein neuer Schrei
unter den alten Schreien der Menschen.

Er weckt Ärgernis, Aufruhr, Mitleid.

...

Wer schreit?

Man antwortet uns: die „Arbeiterklasse“, das „Proletariat“, die „Masse“.

Wir suchen den schreienden Menschen.

Man verweist uns auf eine allgemeine Idee.

Ideen schreien nicht.

Was wir hier sagen, ist auf der Suche nach diesem Menschen,

Möchte die allgemeinen Ideen zum Platzen bringen und die Lungen
und Münder

Wiederfinden, aus denen der Schrei bricht.

...

Der Schrei des Todes und der Schrei der Liebe werden niemals verstummen.

Wir wissen aber auch, daß es heilbare Schreie gibt, für die unser

Tun und Unterlassen verantwortlich ist.

Gehört dieser neue Schrei zu denen, wovon man gesundet?

Man schreit in der Nacht: wie könnten wir schlafen?“

²¹ NK 90f.